

»Wetten, wir beide liegen gerade gemütlich auf der Luftmatratze, lassen uns die Sonne auf den Bauch scheinen, und schon geht's los. Du weißt doch: Das Grauen schlägt immer dann zu, wenn man es am allerwenigsten erwartet. Da könnte ich dir ungefähr fünfzigtausend Beispiele ...«

»Schon gut, schon gut, ich gebe auf !«, unterbricht Mona mich und schenkt uns beiden Tee ein. Dabei schüttelt sie den Kopf, wie immer nach meinen Ausführungen.

»Flieg doch mit Richy, wenn du unbedingt wegwillst«, schlage ich vor, Konstruktivität heuchelnd. In Wahrheit will ich nur in Ruhe den Artikel lesen, den die *Mopo* als Aufmacher hat:

*FLASCHEN-MANN HAT WIEDER
ZUGESCHLAGEN*

Besagter Typ macht seit Wochen die Gegend

um die Uni unsicher und brät wehrlosen Fußgängern vom Fahrrad aus eins mit der Flasche über. Von Motiv und Täter bislang keine Spur. Ein Armutszeugnis für die Hamburger Polizei, wenn man mich fragt. Die könnten doch mal ein paar Beamte für diesen Typen abstellen, aber nein, sie halten sich natürlich lieber damit auf, die Einhaltung des Standortschutzgesetzes auf St. Pauli zu überwachen oder gemütlich Kaffee zu trinken. Beamte eben. Falls ich vergessen haben sollte, es zu erwähnen: Mona und ich wohnen seit einem halben Jahr als WG in einer abgerockten, aber ultragemütlichen Altbauwohnung mitten auf dem Kiez. In der Talstraße 17, um genau zu sein.

Vom Balkon unseres Drei-Zimmer-Palastes sieht man Gay-Kinos, einen Sex-Shop und eine Bar. Die meisten Nutten kennen wir mit Namen, und wir wissen auch, ob's ein guter oder schlechter Tag für sie war – was die

Einnahmen betrifft, selbstverständlich. Wir sind mit Mohammed, dem Besitzer des Kiosks um die Ecke, per Du und kennen jedes seiner neun Kinder. Ich finde es schöner, in dieser eigenen Welt zu wohnen als in einem versnobten Stadtteil. Wenn ich nur an Pöseldorf oder Harvestehude denke, kommt mir schon die Galle hoch.

Doch zurück zu Monas Urlaubsplänen: »Ich will aber mit dir fliegen!« Hui, jetzt hat sie wieder ihre *besondere* Stimme.

Ich beginne tatsächlich zu schwanken. Eigentlich ist die Idee, mal ein oder zwei Wochen zu verreisen, gar nicht so schlecht. Aber (ja, ich liebe das Wort »aber«) da gibt es, abgesehen vom Reiseziel natürlich, ein weiteres Problem: »Ich würde ja grundsätzlich gern mit dir fahren, aber im Gegensatz zu dir muss ich ein bisschen mehr für meine Kohle arbeiten.«

Das ist jetzt zwar gemein von mir, weil Mona ja nichts dafür kann, dass sie von ihren Eltern finanziert wird, solange sie auf einen Studienplatz wartet. Trotzdem muss man die Dinge auch mal beim Namen nennen!

»Aber du verdienst bei BrillantArt doch ganz gut ...«, wendet Mona ein, womit sie *theoretisch* ja recht hat.

Praktisch gibt es da allerdings ein klitzekleines Problem: »Momentan sieht es leider so aus, als würden die von einem Münchner Verlag geschluckt werden, und was das bedeutet, kannst du dir ja wohl denken ...« So – jetzt ist es raus.

Ich habe meine Sorge, die mich seit Wochen umtreibt, endlich laut ausgesprochen.

»Mehr Verantwortung, mehr Spaß, mehr Geld?!«, antwortet Mona, anstatt mich zu bedauern, und wieder einmal frage ich mich,

wo bei ihr die Grenze zwischen Naivität und Optimismus verläuft. Dann sagt sie auch noch: »Ist doch total toll!«

Fehlt nur noch, dass sie vor Freude in die Hände klatscht.

»Ich würde es eher so ausdrücken: Umstrukturierungen, Kündigungen, Konsolidierung. Und als Erstes trifft es natürlich freie Autoren wie mich!« Ich bemühe mich, meine Stimme wie die einer knallharten Geschäftsfrau klingen zu lassen, damit Mona kapiert, dass die Sache ernst ist.

»Aber wie kommst du denn auf so einen Unsinn?«, fragt sie und schnappt nach Luft. Momentan sieht sie aus wie ein Karpfen auf Landgang. »Du redest dir doch nur wieder mal alles grundlos schlecht.«

»Wenn man die Andeutungen von Emilia ernst nehmen darf, ist es nur noch eine Frage der